

Zeitschrift: Jahresbericht / Bernisches Historisches Museum
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: - (1991)

Artikel: Die Kraft des Faktischen in der Archäologie : oder: Kleider machten schon immer Leute
Autor: Müller, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043561>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Die Kraft des Faktischen in der Archäologie – oder: Kleider machten schon immer Leute

Felix Müller

Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie vermag mehr Licht ins Dunkel der Vor-Geschichte zu bringen, als ihr die klassischen Kulturwissenschaften in der Regel zugestehen – und sich die Archäologen oft auch selber zutrauen. Abseits der traditionellen «Scherben-Archäologie» gibt es nicht wenige Interessengebiete, in denen bei richtig gestellten Fragen auch aufschlussreiche Antworten erwartet werden können. Dort, wo sich Archäologie und Alte Geschichte verbinden lassen, eröffnen sich besonders lohnende Perspektiven, die dann auch auf ein breiteres öffentliches Interesse stossen. Kleider, Waffen und Schmuck bei den Kelten sind solche Themenbereiche, die im folgenden angesprochen werden.

Anlass zu diesen Ausführungen waren Vorstudien im Zusammenhang mit der Ausstellung «Gold der Helvetier», die vom Schweizerischen Landesmuseum in Zürich organisiert wurde und vom 10. Oktober 1991 bis zum 5. Januar 1992 mit grossem Erfolg im Bernischen Historischen Museum gezeigt werden konnte.

Wenn von «Helvetiern» die Rede ist, so denkt der Schweizer und die Schweizerin zuallererst an die wohlbekannte Episode der frühesten Schweizergeschichte, als jene helvetischen Ur-Schweizer auf Veranlassung des Orgetorix aus ihrer zwischen Jura und Alpen zu eng gewordenen Heimat auszogen und sich im Jahre 58 v. Chr. auf den Weg gegen Westen machten: Das Land der Santonen an der Atlantikküste bei Bordeaux war ihr fernes Ziel. Jedoch sollte es nicht soweit kommen. Bekanntlich wurden die kriegs- und unternehmungslustigen Auszügler bereits im Burgund in der Nähe von Autun auf drastische Weise von der römischen Interessenpolitik eingeholt. Kein geringerer als Gajus Julius Cäsar fügte ihnen mit Hilfe seiner sechs Legionen bei Bibracte eine katastrophale militärische Niederlage zu und schickte sie in ihre alte Heimat zurück. So beschrieb es jedenfalls Cäsar selber in seinen Kriegsrapporten, die er vermutlich jeden Herbst nach Abschluss der Sommerkampagnen abzufassen pflegte. Über die Glaubwürdigkeit solcher «Frontberichte» kann man mit gutem Recht verschiedener Meinung sein. Vorsicht ist vor allem in jenen Fällen geboten, wo diese politische und militärische Fragen berühren. Ihr Aussagewert erfährt insofern eine Relativierung, als Cäsar ja eindeutig Partei war. So nimmt

die Forschung heute an, dass die helvetische Niederlage in Wirklichkeit nicht so vernichtend gewesen sein konnte, wie Cäsar vorzugeben versucht hat.

Andere Bereiche dieser in lateinischer Sprache abgefassten Schriften sind jedoch in ihrer Aussage weniger zwiespältig. Gerade die Auswertung einiger besonderer Textstellen lenkt den Blick weg von der Ereignisgeschichte und vermittelt Anregungen zu eher sozialgeschichtlichen Fragestellungen – um nur einen Aspekt zu nennen, wozu alte Texte auch gut sein können.

Ein Vorfall nach dem Desaster von Bibracte mag als Beispiel dienen: Nach der Niederlage konnten im feindlichen Lager, so schreibt Cäsar, die Tochter und einer der Söhne des Orgetorix aufgegriffen werden. Orgetorix war ehemals der wohl prominenteste Helvetier gewesen; er hatte den Auszug zwar angeregt, sollte jedoch kurz danach auf mysteriöse Weise ums Leben kommen: Er fiel vermutlich einer Verschwörung zum Opfer. Die namentliche Nennung seiner Kinder durch Cäsar macht jedenfalls deutlich, dass es unter den als zahlreich geschilderten, jedoch anonym gebliebenen Gefangenen und Toten offenbar Persönlichkeiten von sozial höherem Range gab, denen eine besondere Erwähnung und Behandlung widerfuhr. Daraus stellt sich unmittelbar die Frage, wie für den römischen Legionär damals bei Bibracte, im allgemeinen Durcheinander des Kampfgetümmels, diese soziale Sonderstellung der Orgetorix-Kinder sichtbar war, wenn nicht durch die äussere Erscheinung dieser Leute selber – etwa durch ihre besondere Kleidung, durch ihren wertvollen Schmuck oder durch ihre kostbar gearbeiteten Waffen.

Weiter ist bei Cäsar an anderer Stelle zu lesen (wobei diese Textpassage vermutlich von einem älteren Informanten übernommen worden ist, was in diesem Zusammenhang aber nicht weiter von Belang ist), dass bei den Kelten die Priesterschaft der Druiden sowie die «equites», was man der Einfachheit halber mit «Adelige» übersetzen kann, das ganze kulturelle und politische Leben dominierten. Die grosse Masse der Bevölkerung hingegen würde in völliger wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit von dieser Führungsschicht leben. Dies ergäbe oft ein Verhältnis wie zwischen einem römischen Herrn und seinen Sklaven.



Münsingen-Rain. Bronzene Schmuckstücke aus Grab 49 des keltischen Friedhofes; um 350 v. Chr. Inv.Nr. 24797-806

Selbst wenn man dieses Bild heute für etwas überzeichnet hält oder nicht allgemein anwendbar glaubt, so ist der Kern der Sache unbestritten: Die keltische Gesellschaft des 1. Jahrhunderts v. Chr. war geschichtet; über ihre Geschicke wurde an der Spitze der Hierarchie entschieden. Oder konkret: Es gab reiche Adelige und abhängige Habenichtse.

So muss zum Beispiel der bereits erwähnte Orgetorix ein ungewöhnlich einflussreicher und begüterter Mann gewesen sein. Vor dem eigentlichen Auszug reiste er für diplomatische Gespräche zu den westlichen Nachbarstämmen jenseits des Juras und führte dabei Verhandlungen mit den Oberhäuptern der Sequaner und Häduer. Auf diese Weise sollten die helvetischen Durchgangsrechte durch die fremden Hoheitsgebiete geregelt werden. Es wurden Bündnisse abgeschlossen, die eine persönliche Bekräftigung erforderten, indem Orgetorix seine Tochter dem Häduerfürsten Dumnorix zur Frau gab. Damit offenbart sich eine Familien- und Bündnispolitik wie sie beim mittelalterlichen Adel gang und gäbe war. Und auch die Basis und die Ressourcen dieser personengebundenen Machtverhältnisse erinnern stark an das Mittelalter: Orgetorix verfügte nämlich über eine ihm treu ergebene Gefolgschaft, die laut Cäsar an die zehntausend Menschen umfasst haben soll. Unter diesen Voraussetzungen wird einem auch klar, weshalb Archäologen und Althistoriker die aus der Mediävistik stammenden Begriffe wie «Adel» oder «Fürsten» für die Umschreibung dieser obersten keltischen Führungsschicht übernommen haben.

Obwohl es durch die äussere Erscheinung der Menschen möglich gewesen sein muss, ihre Standeszugehörigkeit zu identifizieren, so sind über die damals getragene Kleidung nur spärliche schriftliche Nachrichten erhalten geblieben. Auch über die Bewaffnung der keltischen Kriegerschaft wird dort wenig gesagt. Am aufschlussreichsten sind die Beobachtungen von

Poseidonios, welche uns von Diodor überliefert worden sind. Poseidonios von Apameia lebte und schrieb rund um 100 v. Chr. Er gilt als gut unterrichteter Informant, weil er die von ihm geschilderten Länder und Völker aus eigener Anschauung kannte und sich u.a. auch in Gallien, also dem heutigen Frankreich, aufhielt. So besaßen die Männer dort auffällig bunt gefärbte Hemden und lange Hosen dazu. Über den Schultern trugen sie gestreifte und mit engen, farbigen Würfelmustern versehene Mäntel, welche mit einer Gewandhafter verschlossen würden und je nach Jahreszeit dicker oder dünner seien. Schliesslich lässt Poseidonios eine ausführliche Beschreibung der Bewaffnung folgen. Diese lässt erkennen, dass Schwert, Lanze und Schild allgemein üblich waren, während Helme und Panzer nur wenigen (d.h. den Vornehmeren) vorbehalten blieben.

Ein anderer Historiker mit Namen Polybios schilderte die Schlacht zwischen Kelten und Römern von 225 v. Chr. bei Telamon in Italien und erwähnt dabei, dass die keltischen Krieger, welche das erste Treffen führten, mit goldenen Hals- und Armringen geschmückt gewesen seien. Offenbar schien nicht jedermann berufen und auch wohlhabend genug, um in vorderster Linie zu kämpfen und kostbaren Goldschmuck zu tragen.

Diese kleine Auswahl an antiken Geschichtsüberlieferungen mag genügen, um Inhalt und spezifische Eigenart dieser Quellengattung symptomatisch aufscheinen zu lassen. Einesteils wird uns das Bild einer sozial klar geschichteten keltischen Gesellschaft vermittelt. Auf der andern Seite kommt bei einer genaueren Überlieferung der damaligen Menschen die römische Sicht der Dinge klar zum Ausdruck: Männer, d.h. vor allem Krieger, stehen ganz im Vordergrund des Interesses, was sich u.a. bei der Beschreibung ihres äusseren Erscheinungsbildes ausdrückt; von Frauen ist kaum einmal die Rede.

Gegenüber der klassischen Geschichtsschreibung hat die Quellengattung der archäologischen Bodenfunde insofern andere Qualitäten aufzuweisen, als sie nicht bereits durch den Filter antiker Interpreten gegangen ist. Es sind also nicht römische Geisteshaltung und Interessen, welche uns bestimmte Informationen weitergeben, verfälschen oder eventuell sogar vorenthalten. (Eine Gegenprobe gibt es nicht, da die Kelten selber keine eigene Geschichtsschreibung kannten.) Doch noch prägender wirkt, dass sich die Archäologie mit den rein materiellen Hinterlassenschaften derjenigen Zeitepochen befasst, von denen entweder gar keine oder nur spärliche schriftliche Nachrichten vorhanden sind. Durch die ganz konkrete Gegenständlichkeit ihrer Forschungsobjekte ist sie in der Lage, ein ebenso konkretes Bild der Vergangenheit zu entwerfen – vorausgesetzt, sie hält sich strikte an die Aussagemöglichkeiten dieser Fundobjekte.

Die anerkannte Stärke der archäologischen Wissenschaft liegt in der Klassifizierung und funktionalen Ausdeutung der eigentlichen Fundgegenstände, wozu auch eigene Methoden und Forschungsansätze entwickelt worden sind. Sämtliche Fragen der Herstellung und Funktion, der formalen Entwicklung und der Verbreitung von Schmuckformen, Werkzeugen sowie anderen Geräten und antiken Gegenständen können mit Erfolg angegangen werden. Unter dem Stichwort «Handwerk und Handel» ist es dadurch möglich, mindestens *einem* Aspekt der historischen «Wirtschaftsgeschichte» eine konkrete Seite abzugewinnen. Auf andern Gebieten hingegen wie z.B. der Religionsgeschichte oder der Mentalitätsgeschichte tut sich die Archäologie schwer, da ihr ganz einfach die erforderlichen Quellen für einen Einblick in die sogenannte «Geistige Kultur» fehlen. Auch die Rekonstruktion von politischer Ereignisgeschichte lässt sich nur in den seltensten Fällen befriedigend be-

werkstelligen. Ja selbst, wenn präzise schriftliche Nachrichten von konkreten Begebenheiten, die ihre Spuren im Boden hätten hinterlassen müssen, überliefert sind, ist es fast immer schwierig, diese mit den archäologischen Befunden in Übereinstimmung zu bringen. Ein für die Schweiz bekanntes Beispiel ist – um beim Helvetierauszug von 58 v. Chr. zu bleiben – die Aussage Cäsars, dass die Helvetier vor dem Auszug 12 Städte (oppida), 400 Dörfer (vici) und viele weitere Einzelhöfe angezündet hätten, um einer allfälligen Versuchung zu entgehen, doch wieder in die alte Heimat zurückzukehren. Dem Versuch der schweizerischen Archäologie, zwischen Bodensee und Genfer See die erwähnten Örtlichkeiten in der genannten Anzahl nachzuweisen, war bis jetzt wenig Erfolg beschieden. Und obwohl Spuren von Hausbränden archäologisch durchaus fassbar und auch eine häufige Erscheinung sind, blieben die Datierungsmethoden zu ungenau, als dass man bestimmte Brandschichten aufs



Münsingen-Rain. Rekonstruktionsversuch der textilen Frauenbekleidung. Als Obergewand trägt die Frau aus Grab 49 ein peplosartiges Kleid, das auf den Schultern mit Fibeln zusammengehalten wird. Eine vierte Fibel dient zum Verschiessen des Mantelüberwurfes.
Zeichnung F. Hartmann



Ein der keltischen Frauenkleidung nachempfundenes Modell. Hergestellt von der Gewandmeisterklasse der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich zum Anlass der Vernissage «Gold der Helvetier» im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Entwurf und Ausführung A. Waser.
Photo P. Lüem

Jahr genau festmachen und zum Beispiel mit dem überlieferten Auszug schlüssig in Zusammenhang bringen könnte. Bis jetzt bildeten konkrete Hinweise jedenfalls die Ausnahme, und es ist eine offene Frage, ob man an der Ehrlichkeit Cäsars oder an den Möglichkeiten der Archäologie zweifeln soll...

Konkrete Interpretationsmöglichkeiten ergeben sich im Bereich der Gräberarchäologie, wobei dieser Forschungszweig die durch die schriftlichen Überlieferungen gewonnenen Kenntnisse um ein Mehrfaches zu ergänzen und zu vertiefen vermag. Während die von den antiken Schriftstellern vermittelten Sachverhalte bezüglich Kleidung, Schmuck und Bewaffung vor allem die letzten zwei vorchristlichen Jahrhunderte betreffen, reichen die archäologischen Bodenfunde erheblich weiter zurück, insofern keltische Gräber des 5. bis 2. Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland ausnehmend häufig sind. Eigenartigerweise nimmt ihre Zahl im letzten Jahrhundert v. Chr. jedoch stark ab – ein Umstand, der nicht so leicht zu deuten ist, aber vielleicht damit zusammenhängt, dass die Toten damals verbrannt worden sind. Ihre eingeäscherten Überreste lassen sich heute im Boden vergleichsweise schlecht finden und sind schwieriger zu interpretieren und zu datieren als die Körperbestattungen der vorausgehenden Jahrhunderte. In jedem Falle ist es ein eigenartiger Glücksfall, dass die dadurch entstandene archäologische Fundlücke mittels der gerade einsetzenden, schriftlichen Überlieferungen einigermaßen ausgefüllt werden kann.

Ein weiterer Vorteil der Archäologie gegenüber der Historie liegt darin, dass neben den Männern auch die Frauen ganz klar erfasst werden können. Tatsache ist, dass das Bild dieser keltischen Frauen aus verschiedenen Gründen sogar in viel schärferen Umrissen gezeichnet werden kann als dasjenige ihrer Männer. Einmal haben die Frauen ihre Kleider mit mehreren Gewandhaften (Fibeln) verschlossen, mit deren Hilfe wir Aussagen über den Schnitt der Kleider gewinnen. Dazu kommt ein oft recht stattlicher Ringschmuck, der diese Frauen als eigenständige, individuelle Persönlichkeiten erscheinen lässt. Männer hingegen tragen in der Regel nur eine oder höchstens zwei Fibeln und kaum weiteren Schmuck, was wenig Anhaltspunkte zu ihren Kleidern und zu ihrem äusseren Erscheinungsbild ergibt. Die bisweilen den Toten mitgegebenen Waffen bieten dafür kaum einen Ersatz. Schliesslich kommt noch hinzu, dass die reichen Schmuckensembles der Frauen leichter entdeckt werden. Es stehen somit für eine Rekonstruktion des weiblichen Erscheinungsbildes mehr Beispiele und bessere Aussagemöglichkeiten zur Verfügung als bei den Männern.

Die keltischen Gräber der sogenannten Früh- und Mittellatènezeit (etwa von 450 bis 120 v. Chr.) bilden im schweizerischen Mittelland ihrer grossen Anzahl wegen

eine besonders bemerkenswerte Fundgattung und aussagekräftige Geschichtsquelle. Um die Jahrhundertwende wurden kurz hintereinander verschiedene Gräberfelder entdeckt und sorgfältig ausgegraben: Das erste im Jahre 1898 in Vevey VD, dann Münsingen BE, Andelfingen ZH und schliesslich 1912–1914 in Saint-Sulpice VD. Sie umfassten jeweils mehrere Dutzend bis weit über 200 Gräber. Da diese Funde nach ihrer Entdeckung relativ rasch und auch in zweckmässiger Form publiziert worden sind, sorgten sie bald für einiges Aufsehen. Jakob Wiedmer-Stern hat die Bedeutung der Münsinger Gräber für die Forschung sofort erkannt und deren zeitliche Abfolge einleuchtend dargestellt. Seine Publikation im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» im Jahre 1908 fand auch bei der ausländischen Fachwelt starke Beachtung. Noch im gleichen Jahr bestätigte der Deutsche Paul Reinecke, der bis heute als einer der scharfsinnigsten Prähistoriker Europas gelten darf, in einem Brief an Wiedmer-Stern, dass die Münsinger Funde zur Klärung chronologischer Fragen die optimalen Grundlagen böten. Es sollte dann bis zum Jahre 1968 dauern, bis Frank Roy Hodson, Professor am University College in London, diese einzigartigen Voraussetzungen nutzte und eine richtungweisende Analyse über die zeitliche Abfolge der Münsinger Gräber veröffentlichte – indem er die Intuition Wiedmer-Sterns zur Methode entwickelte.

Münsingen-Rain ist bis heute das grösste keltische Gräberfeld der Schweiz nördlich der Alpen geblieben und hat von seiner Bedeutung nichts eingebüsst: Es dient noch immer als Prüfstein für die verschiedensten archäologischen Fragestellungen typologischer und chronologischer Art in Mitteleuropa. Eine diesem singulären Fundmaterial adäquate Publikation fehlt aber nach wie vor.

Nach einer neuerlichen Fundwelle in den frühen fünfziger Jahren entwickelte sich die Gegend um Bern zu einem eigentlichen Ballungszentrum früh- und mittellatènezeitlicher Gräber. Im Aare- und Gürbetal zwischen der Stadt Bern und Münsingen, auf einer Distanz von nur knapp 20 km, lassen sich heute 41 Fundstellen mit über 400 Gräbern namhaft machen. Die im Bernischen Historischen Museum aufbewahrte Kollektion ist damit die umfangreichste in der Schweiz und umfasst gegen zweitausend Fundobjekte.

Eine unbekannte, aber nicht zu unterschätzende Zahl von Gräbern muss alleine in den letzten hundert Jahren der Zerstörung zum Opfer gefallen sein. Das lassen z.B. Fundstellen wie Langdorf bei Frauenfeld, Muttenz bei Basel, Stetten im Aargau, Richigen bei Worb und Deisswil bei Stettlen erahnen, wo am Anfang des Jahrhunderts beim Kiesabbau über mehrere Jahrzehnte hinweg nur sporadisch Funde gemeldet wurden, in Tat und Wahrheit aber Dutzende Gräber zerstört worden sein

müssen. Es fehlten damals Mittel, Kraft und oft auch das nötige Interesse für eine systematische Bergung und Untersuchung.

Auch während den letzten paar Jahrzehnten wurden merkwürdigerweise nur noch selten latènezeitliche Gräber gefunden, obwohl das Bauvolumen in der gleichen Zeit noch nie dagewesene Ausmasse angenommen hatte. Im Gegensatz zu früher, als alle Erdbewegungen in Handarbeit bewältigt werden mussten und ans Tageslicht beförderte Knochen und Metallgegenstände sofort Aufsehen erregten, arbeiten die heutigen, grossvolumigen Baggerschaufeln dermassen schnell und gründlich, dass ganze Gräber in Sekundenschnelle und völlig unbeachtet zu verschwinden pflegen. Aus diesem Grunde ist zu befürchten, dass sich in Zukunft die archäologischen Entdeckungen aus diesen Epochen kaum noch vermehren werden. Dies bedeutet aber auch, dass die jetzt in den Museen aufbewahrten Antiquitäten einen umso höheren Stellenwert erhalten. Sie werden bald einmal die im wahrsten Sinne des Wortes letzten Zeugen und unersetzlichen Quellen einer ganzen Epoche der schweizerischen Geschichte darstellen.

Wie wir bereits aus der Episode mit den Orgetorix-Kindern ersehen konnten und wie es die archäologischen Grabfunde nahegelegt haben, waren Kleidung und Schmuck, das heisst die gesamte äussere Erscheinung, offenbar in der Lage, den sozialen Status der Personen sichtbar werden zu lassen. Diese Feststellung ist in ihrer allgemeinen Aussage für die Kulturgeschichtsforschung sicherlich nichts Neues. In der Prähistorie lässt sie sich für die frühe und mittlere Latènezeit jedoch besonders gut dokumentieren und sichtbar machen. Da die Verstorbenen nicht verbrannt, sondern beerdigt wurden, verfügt die Archäologie über eine optimale Quellenbasis. Gleichzeitig bestand (ebenfalls zu unserem Vorteil) das Gebot, dass den Toten ihre Preziosen durch die Hinterbliebenen nicht vorenthalten werden durften, sondern mit auf den Weg ins Jenseits gegeben werden mussten. Es kann vermutet werden, dass diese Rangabzeichen nicht nur den sozialen Status innerhalb der Gesellschaft zum Ausdruck brachten, sondern auch zur Identifizierung der eigenen Persönlichkeit wichtig waren. Mit ihrer Hilfe konnte die im Diesseits definierte Sozialordnung nach dem Tode für das Jenseits neu rekonstruiert werden. Es ist also davon auszugehen, dass die Qualität der Grabausstattung ein direktes Abbild der damals real existierenden Sozialhierarchie darstellt.

So besteht ganz offenbar ein Statusunterschied zwischen den zwei in den Gräbern 149 und 150 gerade nebeneinander beerdigten Frauen auf dem Friedhof von Münsingen-Rain. Die eine besass eine Halskette aus kostbaren Glas- und Bernsteinperlen, sechzehn Fibeln, vier Fingerringe aus Bronze und Silber, eine eher seltene eiserne Gürtelkette sowie vier Arm- und Beinringe aus

verschiedenen Materialien. Ihre Nachbarin hingegen trug nur gerade zwei Ringe aus schlechtem Bronzeguss an den Handgelenken.

Andere Frauen heben sich durch den Besitz von Edelmetall ab, wie ein Beispiel aus Horgen am Zürichsee mit drei Fingerringen und einer Münze aus Gold sowie einer Fibel aus Silber zeigt. Das Schmuckensemble einer Frau aus Muri bei Bern umfasste ausser den obligaten Fibeln zwei silberne und einen goldenen Fingerring sowie einen Armring aus Glas. Obwohl allgemein die Vollständigkeit und Reichhaltigkeit der Kleiderausstattung als Gradmesser gelten kann, darf nicht ausser acht gelassen werden, dass sich Ansprüche und Mode (oder besser Modevorschriften) mit der Zeit auch geändert haben. So war zum Beispiel das Tragen von Beinringen etwa ab 250 v. Chr. nicht mehr üblich, und ihr Fehlen in den Gräbern ist daher für soziologische Fragestellungen (ganz im Gegensatz zu chronologischen) nicht relevant. In dieser Zeit sind andere Schmucktypen wichtig, wie etwa schwere, bronzene Gürtelketten oder die damals neu entwickelten Armringe aus Glas.

Aber auch die Wahl des Bestattungsortes innerhalb des Friedhofes kann Auskunft geben über die Stellung der Verstorbenen. In einem kleinen Gräberfeld bei Nebringen in der Nähe von Stuttgart konnten vom Ausgräber sechs Grabgruppierungen erkannt werden, welche Frauen, Männer und auch Kinder umfassten: Es scheint, dass hier engere Verwandte gruppenweise beieinander beerdigt worden waren. Immer nur eine weibliche Person in jeder Gruppierung verfügte unter ihrem reichen Schmuck über einen besonderen Typ Halsring mit Ein- und Auflagen aus rotem Glas. Gerade Halsringe waren wichtige Attribute, wie ihre Verteilung zum Beispiel im Gräberfeld von Andelfingen im Kanton Zürich zeigt: Von den fünfzehn dort begrabenen Frauen besaßen lediglich sechs einen Halsring. Und dass ihr Tragen nicht vom Alter oder von persönlichen Neigungen abhing, zeigt ein kleines Mädchen aus Nebringen: Es war bei seinem Tod zwischen 5 und 6 Jahre alt und erhielt seinem Alter entsprechenden, zierlichen Ringschmuck für Arme und Beine – um den Hals jedoch einen riesig wirkenden Halsring von der Grösse für eine erwachsene Frau. Es ist zu vermuten, dass das kleine Mädchen aufgrund seiner Geburt Privilegien besass, welche im Jenseits durch entsprechende Kleidung oder bestimmte Attribute, wie es z.B. der Halsring darstellt, eingelöst werden konnten.

Ebenfalls ist unter den gegebenen wirtschaftlichen und sozialen Umständen anzunehmen, dass wir in den Gräberfeldern meist auf eine soziale Oberschicht stossen und nicht alle Frauen über Schmuck verfügten – oder solchen überhaupt tragen durften. Viele Frauen und Mädchen, die ohne Metallschmuck begraben wurden, sind heute von der Archäologie gar nicht mehr fassbar, wenn ihr Skelett in der Erde, ohne einen Anhaltspunkt

zu hinterlassen, vergangen ist. Sie werden in der damaligen Gesellschaft kaum eine wichtige Rolle gespielt haben, und nach ihrem Tode verlor sich dann ihre Spur.

Im Gegensatz zu den Frauen trugen Männer Fibeln und Ringschmuck in nur geringem Masse oder überhaupt nicht. Oft ist die alleine vorhandene Fibel aus Eisen relativ gross, woraus man ableiten kann, dass sie zum Verschliessen eines Mantels aus eher grobem Wollstoff gedient hat. Am häufigsten in den Männergräbern ist die Kombination von Schwert und Lanze, während ein Schild eher selten auftritt. Da aber bei weitem nicht alle Männer mit Waffen ausgestattet sind, muss geschlossen werden, dass auch ihr Tragen nicht vorbehaltlos jedem gestattet war. Auch Waffen konnten offenbar die Funktion von Rangabzeichen haben.

Die Schwertscheiden sind mitunter besonders sorgfältig gearbeitet und verziert, weshalb ihre verschiedenen Dekorationen oft Gegenstand von archäologischen Untersuchungen bezüglich Herkunft, Entwicklung und Verbreitung sind. Ein bestimmter Typ zeichnet sich z.B. durch zwei sich gegenüberstehende Fabelwesen aus, von denen man nicht so recht weiss, sind es Drachen oder Vögel (dragon- and bird-pairs type). Diese und verwandte Typen hatten eine weite Verbreitung in der damaligen keltischen Welt: Von der französischen Champagne im Westen bis an die mittlere Donau bei Belgrad im Osten erfreuten sie sich grosser Beliebtheit. In der Schweiz kam je ein Exemplar in La Tène, Bevaix, Port, Bern, Münsingen und Winterthur zum Vorschein. Die weite Streuung zeugt von einer erstaunli-

chen Mobilität der damaligen Bevölkerung und insbesondere ihres männlichen Teiles. Die Kelten Mitteleuropas waren in dieser Zeit gefürchtete Krieger und erschienen als Söldner oder «auf eigene Rechnung arbeitend» an den verschiedensten Kriegsschauplätzen Europas – vor allem in Italien und auf dem Balkan, d.h. in der hochzivilisierten und reichen Mittelmeerwelt. Dabei hat es sich mindestens zum Teil um reine Beutezüge mit anschliessender Rückkehr in die alte Heimat gehandelt. Daraus wird sich bei den Männern eine gewisse Internationalität der Kleidung und Bewaffnung entwickelt haben, die in einem klaren Gegensatz steht zu einem eher regionalen oder sogar individuellen Verhalten der Frauen, was die Wahl ihres Schmuckes und ihrer Kleidung betrifft.

Literatur

- F.R. Hodson, The La Tène cemetery of Münsingen-Rain. Acta Bernensia 5, 1968.
- H. Lorenz, Totenbrauchtum und Tracht. Untersuchungen zur regionalen Gliederung in der frühen Latènezeit. Ber.RGK 59, 1978, 1–380.
- S. Martin-Kilcher, Zur Tracht- und Beigabensitte im keltischen Gräberfeld von Münsingen-Rain (Kt. Bern). ZAK 30, 1973, 26–39.
- F. Müller, «Kulturelle Vielfalt» – Das Bild der Frau in der Schweiz vor 2350 Jahren. AS 14, 1991, 115–123.
- P. Sankot, Studien zur Sozialstruktur der nordalpinen Flachgräberfelder der La Tène-Zeit im Gebiet der Schweiz. ZAK 37, 1980, 19–71.